



# Auf Mein Wort

Monatschrift für  
persönliches Christentum  
begründet von Pf. Samuel Keller  
fortgeführt von Pf. Fehr. v. Rechenberg  
und  
Missionsdirektor J. Kroeker



Walter Coepthien Verlag, Meiringen.

**Inhalt:** 1. Wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung. 2. Im Warten auf Gott.  
3. „Die Stelle vor Gott“. 4. Gott kommt dennoch (Gedicht). 5. Seelsor-  
gerliche Briefe 6. Durch den Staub 7. Buchbesprechung.



Wie konnte dieses Neue entstehen? Nach unserm obigen Petruszeugnis und der Botschaft der andern Apostel ist die Gemeinde Jesu Christi

1. eine Tat des göttlichen Erbarmens. Der Apostel findet hier zur Beschreibung des Erbarmens kein anderes Wort als den Ausdruck: „Nach seiner großen Barmherzigkeit“. Wie groß ist dies Erbarmen? So groß wie Gott selbst ist. Gott in seiner ganzen Größe werden wir niemals zu fassen vermögen, auch als Wiedergeborene und Erlöste nicht. Gott ganz zu fassen vermag nur Gott. Gott in seinem Erbarmen können wir nur bemessen nach der Tiefe unseres Falles. Nur an der Tiefe unseres Falles wird für uns greifbar die Größe seines Erbarmens. Mithin ist allein der fähig, das große Erbarmen Gottes zu fassen, der den Mut aufbringt, in die letzte Tiefe unseres Falles hinabzusteigen.

Ja, wie tief sind wir denn gefallen? Bemiß den Fall des Menschen als Menschen nicht nach deinem und meinem sittlichen Leben, oder aber nach deinem und meinem Fall. Er ist tiefer. Er ist tiefer als jener, wo das erste Weib dem ersten Mann einen Apfel gab. Er ist tiefer als der eines Cain, der am Opferaltar seinen Bruder erschlug. Er ist tiefer auch als der eines David, der eine Batseba im Bade sah und alsdann hinging und sich über die Leiche seines Nächsten hinweg ein Weib erwarb. Er ist tiefer als der eines Herodes, der seelenlos die furchtbare Tat vollzog und in Bethlehem alle Kinder unter zwei Jahren ermorden ließ.

Wollen wir uns in unserm Fall sehen, dann laßt uns nach Golgatha schauen. Da haben wir unsern Fall als Mensch schlechthin, als Menschheit erlebt. Am Kreuz wird erst die ganze Abgrundtiefe offenbar, die der Mensch in sich trägt. Es ist zunächst ganz gleichgültig, daß es ein Hohepriester Kaiphas war, der damals veranlaßte, das Jesus den Römern übergeben wurde. Auch ist es zunächst ganz gleichgültig, daß es ein Pilatus, ein schwankender römischer Konsul im jüdischen Lande war, der die grausame Tat vollzog und Jesum wider besseres Wissen unschuldig ans Kreuz schlagen ließ. Ich wiederhole: Das ist hier in unserer Schuldfrage zunächst ganz gleichgültig.

Golgatha mit der Auslieferung Jesu ans Kreuz ist unsere Tat. Dort sprach der Mensch als Mensch in seiner letzten Entscheidung. Vor die Wahl gestellt, hat er nicht um den vom Vater Gesandten und Gesalbten, sondern um den Mörder. Dort vollzogen wir, ich und du, die letzte Tat, wozu der Mensch als Mensch überhaupt fähig ist, und gaben Ihm, dem Sohn des Vaters voller Gnade und Wahrheit das Kreuz.

Das ist unser Fall. Golgatha ist unser Angesicht. Zu jeder Zeit der menschlichen Geschichte wäre der Mensch fähig, dem Christus Gottes

ein Golgatha zu bereiten. Auch heute noch. Wenn wir nun Gottes Erbarmen ermessen wollen, so können wir es nur auf Grund dieser Tiefe unseres Falles, also von Golgatha aus. Aber auf Golgatha sprach nicht nur der Mensch, sondern da sprach auch Gott. Es sprach seine Barmherzigkeit im Opfer seines Sohnes. Anstatt uns auf Grund unserer letzten Tat für immer zu verwerfen, machte Er das Kreuz mit der Hingabe seines Sohnes zur Grundlage unserer Erlösung. Im Opfer vergab Er auf Grund seiner Barmherzigkeit unsere Schuld, bevor wir Ihn um Vergebung baten. Erst als Er das Kreuz zu einer Trohbotschaft unserer Vergebung machte, lernten wir im Glauben um Vergebung bitten.

Diese große Gottesstat auf Golgatha vollzog sich einst völlig unabhängig von unserm Wollen oder Nichtwollen. Gott gab seinen Sohn, damit Er das Lamm würde, welches aller Welt Sünde trage. Er fragte uns nicht, ob wir mit diesem Opfer seiner Barmherzigkeit einverstanden seien oder nicht. Auch fragte Er uns nicht, ob wir auch Glauben hätten an das Heil, das Er uns zu offenbaren und zu schenken habe. Gott handelte in der Größe seiner Barmherzigkeit ohne unseren Glauben. Jesu Hingabe als Opferlamm war eine objektive Gottesstat.

Aber mit derselben Anbetung, mit der die Apostel diese objektive Gottesstat bekunden, beschreibt Petrus in unsern zwei Versen auch die subjektiv erlebte Gottesstat: unsere Wiedergeburt zu einer lebendigen Hoffnung. Es ist das Eigentümliche aller Christusbotschaft der Apostel, daß sie dieses Objektive und Subjektive unserer Erlösung in der Regel so stark miteinander verbinden.

Denn niemals war die Wiedergeburt eines Menschen ein Gewaltakt der göttlichen Barmherzigkeit. „Wer da will, der komme und nehme das Wasser des Lebens umsonst!“ Sie rief und bat, bis wir uns in ihr Heil und ihre Erlösung hineinziehen ließen. Ist doch die Wiedergeburt zu einer lebendigen Hoffnung nichts Beringeres, als das persönliche Eingreifen der Barmherzigkeit in unser gefallenes Leben, die schöpferische Tat ihrer Botschaft. Daher schreibt auch Petrus am Schlusse dieses Kapitels: „Ihr seid ja nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Samen wiedergeboren, durch das lebendige, ewiglebende Gotteswort.“

Würde die objektive Gottesstat zu unserer Erlösung, das Opfer von Golgatha, nicht immer wieder im Wort Fleisch werden, d. h. zu uns als ein Evangelium sprechen, wir würden in der Ohnmacht unseres Falles niemals den Weg zur Vergebung und damit zur Rechtfertigung finden. Die Größe der Barmherzigkeit Gottes entsprach daher auch immer der Ohnmacht unseres Falles. Fände die Barmherzigkeit durchs Evangelium

nicht den Weg zu uns, wir in unserer Ohnmacht fänden ihn niemals zur rechtfertigenden und erlösenden Barmherzigkeit.

Wir sprechen vielfach so leicht über unsern Sündenfall. Und wie leicht nimmt man gar oft den einzelnen Fall in unserm Leben. Was bedeutet es aber, „gefallen zu sein von Gott?“ Sind wir doch durch den Fall in einen Zustand getreten, den die göttliche Offenbarung als einen Zustand des Verlorenseins, der Finsternis, des Todes bezeichnet. Wie Rain fliehen wir dauernd vor dem Angesichte Gottes und gehen doch an dieser Flucht von Gott zu Grunde. Wie David wollen wir die Menge unserer Sünden verschweigen, dabei verschmähten aber trotz unseres äußeren Wohllebens unsere Gebeine. Wir bauen dauernd an unserem inneren und äußeren Frieden und enden doch immer wieder in einer neuen Feindschaft und Zerkünderung. Auf allen Gebieten des Lebens suchen wir uns unabhängig zu machen von Gott und unsere Unabhängigkeit wird uns zu einer Knechtschaft von der Erde, die uns zerreiht. Wir streiten wider Gott und können doch die Sehnsucht nach Gott nicht aus unserer Seele reißen.

Durch unsern Fall sind wir in einen Zustand gekommen, aus dem wir uns niemals mehr durch uns selbst heraus zu retten vermögen. Wie wir ihn auch gestalten, in ihm finden wir keine Ruhe. Ewig verfolgt von der Gottesfrage: „Adam, wo bist du?“ finden wir doch den Weg zu Gott nicht zurück. Wir ringen mit dem Leben, und das Ergebnis ist ein unaufhaltsames Sterben. Wir sterben ewig und können doch den Tod nicht finden, der uns Ruhe brächte. Wir gehen ewig zu Grunde und sehen doch keinen Tod, der unserm Jammer ein Ende machen könnte.

In unserer Wortverkündigung, oder auch in unseren Evangelisationsvorträgen und in der persönlichen Seelenpflege sprechen wir so oft von einem „Verlorengehen“. Der verlorene Sohn galt bereits als verloren, obgleich er noch lebte. Wir gehen nicht verloren, wir sind verloren. Und zwar, so lange, bis daß das Erbarmen Gottes mit seiner Botschaft in unsere Ohnmacht hinabsteigt und zu uns sprechen kann. Nur die schöpferische Dynamis (Kraft) Gottes vermag uns aus der Gewaltherrschaft der Finsternis herauszuheben und in die Königsherrschaft des Sohnes der Liebe zu versetzen. Denn im Auferstandenen und dessen Lebenssphäre haben wir allein den Anbruch der neuen Schöpfung, in welche uns die Barmherzigkeit Gottes hineinziehen will.

Wiedergeburt — ist sie doch

2. die Frucht des schöpferischen Wortes. Oder ist es nur eine rethorische Wiederholung, wenn es im 3. Verse unseres Kapitels heißt: „Wiedergeboren durch die Auferstehung Jesu Christi“, und anderseits der Apostel in demselben Kapitel Vers 23 ausführt, daß wir errettet wor-

den sind nicht durch vergänglichen, sondern durch unvergänglichen Samen, nämlich durch das lebendige, schöpferische Gotteswort.

Diese Zurückführung der Wiedergeburt einerseits auf die Tatsache „der Auferstehung Jesu Christi“ und anderseits auf „das lebendige Gotteswort“ ist weder eine Wiederholung, noch ein innerlicher Widerspruch. Petrus zeigt vielmehr, in welcher Lebenssphäre wir durch das lebendige Gotteswort, das sich in uns als eine schöpferische Gottesstat auswirkte, hineinversetzt worden sind. Es ist die Lebenssphäre des Auferstandenen. Wie klar bezeugt der Apostel Paulus besonders im Epheser- und Kolosserbrief, daß dieser Christus, der zwar gekreuzigt, aber auferstanden ist, hinfort gesetzt worden ist zum Haupt seiner Gemeinde.

Oder sollte etwa das Leben des Hauptes in einer anderen Geistes- und Lebenssphäre liegen als das Leben der Glieder? Sollte nicht vielmehr die Kraft, die sich in dem Auferstandenen auswirkt, nicht auch das Leben derer sein, die sich mit Ihm der Welt gekreuzigt, aber auch mit Ihm auferweckt wissen für dasselbe Leben? Das Christusleben der Auferstandenen ist auch der Anbruch des Lebens der Christusjünger.

Wenn das wahr ist, daß die Tat des Erbarmens in unserer Wiedergeburt immer wieder der Tiefe unseres Falles und der Ohnmacht unseres Zustandes entsprach, was will uns das sagen?

Nun, nichts anderes, als was wir in dem Liede bekennen: „Da wir zu Ihm nicht konnten kommen, kam Er zu uns von oben her.“ Als ich den 4. Band über das Alte Testament vollendet hatte, der sich besonders mit der Geschichte Israels beschäftigt, kam es mir aufs neue selten stark zum Bewußtsein, wie die nationale Auferstehung Israels aus der ägyptischen Versklavung zum Dasein als Gottes Eigentumsvolk nur möglich war, indem Gott in seinem großen Erbarmen durch seine Offenbarung immer wieder niederstieg in die jeweilige Ohnmacht dieses Volkes. So werden auch wir von Gott gefunden in der Ohnmacht, in der wir uns befinden; Gott steigt durch sein Wort hinab in jene Gebundenheit in der wir leben. Dort wird uns sein ewiges Erbarmen auffuchen und zu uns sprechen.

Gott suchte einen Raim als Mörder. Er fand einen David als Ehebrecher. Er begegnete einem Judas und sprach zu ihm: „Berrätkst du des Menschen Sohn mit einem Ruß?“ Er trat einem fanatischen Pharisäer von Tarsus in den Weg und rief ihm ins Gewissen: „Saul, Saul, was verfolgst du mich?“ Er fragte einen Petrus: „Hast du mich lieber, denn mich diese haben?“ Das war das Erbarmen, das hinabstieg in die Ohnmacht der Betreffenden, um sie aus ihrem Fall zurück in die Gemeinschaft mit Gott zu führen.

Dieses große Erbarmen stieg auch hinab in meine und deine Ohnmacht. Wozu denn? „Damit wir“, wie wir in Vers 23 gelesen haben, „nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Samen“ wiedergeboren werden sollten, nämlich durch das lebendige, ewigbleibende, schöpferische Gotteswort. Denn was ist Gottes Hinabsteigen anderes als eine Sprache Gottes zu uns, als eine Fleischwerdung der Gottesbotschaft, die uns zur Wiedergeburt, d. h. zu einem neuen Leben, führen will.

Und wenn Gott zu uns sprach, dann sprach Er in der Sprache, in der wir Ihn verstehen konnten. Wie oft bedurfte es einer Anregung durch eine Predigt, oder einer seelsorgerischen Aussprache, oder des Lesens eines Buches, bevor wir Gott verstanden in der Fleischwerdung seines Wortes. Nur ein Satz, eine Erklärung, eine Anregung, und es fiel auch uns gleich einmal Saul von Tarsus wie Schuppen von unseren Augen. Was wir bisher nie erfassen konnten, erfassen wir, nämlich, daß wir Ergriffene von Christus Jesus geworden seien.

Es gehört ja mit zur Fleischwerdung des schöpferischen Gotteswortes, daß es zu uns in der Regel erst durch einen Dolmetscher sprechen kann. Es sprach durch einen Ananias, und erst dann erfaßt es der völlig zusammengebrochene Paulus, wie er ein Begnadigter Gottes und ein Apostel Jesu Christi werden könne. Es sprach durch einen Philippus, und da begriff auch der Kämmerer der Königin Kandace, daß der von dem Propheten Jesaias Verheißene das Lamm sei, das auch seine Sünden getragen habe. Es sprach durch einen Moses zu Pharao: „Mein Sohn, mein Erstgeborener ist Israel, und Ich lasse dir sagen, gib meinen Sohn frei, daß er Mir diene.“ Da erst begriff Pharao, um wen es sich in dem Fremdvolk im Lande Gosen handelte. Es sprach durch einen Nathan, und da erkannte der König David, daß er der Mann sei, der eine Blutschuld auf seiner Seele trage. Es sprach durch einen Elias, und der König Ahab mußte sich sagen, daß er es sei, der Israel in Verwirrung gebracht habe.

Dieses schöpferische Wort des Lebens ist in seiner Fleischwerdung hinabgestiegen auch in unsere Ohnmacht. Und es wurde von uns gehört. Nur so wurden wir durch dasselbe wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung. Denn nicht etwa durch unser Bekenntnis, das wir ablegten, auch nicht etwa durch unsere vielen Gebete und Seufzer, die aus unserer Seele flossen, sind wir wiedergeboren worden. Nein, es war jenes schöpferische Wort, das mit seinem Licht hineinleuchtete auch in unser dunkles Leben. In demselben erkannten auch wir die ganze Tiefe und Ohnmacht unseres Falles. Aber in seinem Lichte sahen wir auch Den, der Sünder gerecht zu machen vermag aufs vollständigste.

Wiedergeboren: eine Tat des ewigen Erbarmens! Wiedergeboren: die Frucht des schöpferischen Wortes! Wiedergeboren ist aber auch

3. der **Anbruch eines neuen Lebens.** Paulus kann nie von dieser Schöpfungstat Gottes und dem entstehenden neuen Leben anders sprechen, als von einem gegenwärtigen Heil.

Wir sagten bereits zu Anfang, daß mit der Erscheinung der Gemeinde Jesu Christi etwas völlig Neues in die alte Welt und in die Geschichte getreten sei. Wir durchleben gegenwärtig in unseren theologischen Richtungen eine gewisse Krisis. Man will uns glauben machen, als ob das Schöpferische, und damit verbunden das Neue, was wir mit Heilsgewißheit oder Vergebung unserer Sünden, oder auch als ein Neugewordensein in Christus bezeichnen, rein zukünftig wäre und nur vom eschatologischen Standpunkt aus verstanden werden könne.

Soweit ich Paulus verstehe, hat er über die Wiedergeburt und unseren Eintritt in ein neues Leben, d. h. in die Gemeinschaft mit Christus Jesus unserem Herrn, nie als nur über etwas Zukünftiges gesprochen. Er betont im Epheserbrief sehr stark unser Besehtwordensein mit Christus in das Himmlische. Im Römerbrief bezeugt er, daß wir bereits gegenwärtig den Geist der Sohnschaft als Erstlingsgabe der zwar noch zukünftigen Herrlichkeit empfangen haben. In diesem Geiste rufen wir: „Abba, Vater!“ und derselbe bestätigt unserem Geist, daß wir Gottes Kinder sind.

Gewiß, wir wissen: „Nicht als ob ich es schon ergriffen hätte!“ Was denn? Das Ziel, die Vollendung des Begonnenen. Man könnte das Pauluswort im Philipperbrief auch übersetzen: „Nicht als ob ich es bereits zu Ende geführt hätte“. Nein, noch ist nicht erschienen, was wir einmal sein werden. Aber wenn man uns sagen will, daß die große Tat Gottes in unserer Wiedergeburt zunächst nichts anderes sei, als eine Verlegung unseres Heils ausschließlich in das Jenseitige und Zukünftige, dann wagen wir mit dem Apostel Petrus immer wieder neu diesen Psalm in die gefallene Schöpfung mit ihrem Weh und ihrer Sehnsucht als eine wunderbare Gottesbotschaft hinauszusingen: „Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus! Er hat uns nach seinem großen Erbarmen durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung.“

In der Wiedergeburt liegt aber auch

4. das **Geheimnis der lebendigen Hoffnung.** Alles in der Wiedergeburt sich erschlossene Heil und die damit verbundene gegenwärtige Gemeinschaft mit Christus als unserem Haupte, weist über sich hinaus auf ein zukünftiges und vollendetes Leben. Paulus spricht sehr klar und bestimmt von unserem gegenwärtigen

Heilsleben als von einem Stückwerk. Der Anbruch ist niemals bereits das Ganze. Unser Erkennen, unsere Hingabe an die göttliche Offenbarung, unser Dienst im Reiche Gottes, unser Kampf des Glaubens mit den Werken der Finsternis, unser Sehnen nach unseres Leibes Erlösung, — alles ist Stückwerk.

Aber in diesem Stückwerk liegt etwas Prophetisches. Es weist über sich selbst hinaus auf das Kommende, Zukünftige, Jenseitige, Vollendete. Auch die ersten sechs Schöpfungstage waren jeder an sich zunächst nur Stückwerk. Und doch war jeder vorangegangene Tag eine Vorbereitung für das Kommen des nächsten Tages. Daher war auch alles Leben der einzelnen sechs Schöpfungstage erfüllt mit dem Geist und der Sehnsucht auf den Advent des Schöpfungssabbats. Als dieser Schöpfungssabbat erst als jener siebente Tag anbrach, der ohne Abend war, da handelte es sich bei demselben nicht mehr um eine Erlösung zur Vollendung, sondern um das Offenbarwerden einer vollendeten Erlösung.

Wir sprechen daher von einer „lebendigen“ Hoffnung. Sie ist so wahr, wie Gottes Tat selbst wahr ist. Sie ist nicht die Frucht religiöser Spekulation, sondern die Frucht göttlichen Wirkens. Herausgeboren aus dem Wirken Gottes, wartet auch sie nun auf den Sabbat der Vollendung, der einmal auch für die jetzt noch werdende Neuschöpfung ohne Abend sein wird.

Wiedergeburt: eine Tat göttlichen Erbarmens! Wiedergeburt: die Frucht des schöpferischen Wortes! Wiedergeburt: der Anbruch eines neuen Lebens! Wiedergeburt: das Geheimnis der lebendigen Hoffnung! Wahrlich eine vierfache Botschaft, die nicht aus ersonnenen Fabeln fließt, sondern von der Kraft der göttlichen Offenbarung getragen wird! **Gott**, nicht **der Mensch** steht hinter dieser Botschaft. Möchte sie ewig neu uns hinausbegleiten in unser Leben und in unsern Dienst. Ihre Wahrheit löse in unserm Innersten immer wieder als Glaubenszeugnis jenen Psalm der Anbetung aus: „Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns nach seinem großen Erbarmen durch die Auferstehung Jesu Christi wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung!“



## Im Warten auf Gott.

Allem Lärm der Straße  
weicht meine Seele aus ...  
allen Stimmen der Gasse ...  
allen Rufen im Haus. —  
Einsam auf stillen Straßen  
zieht sie in sich gebückt,  
wie eine Braut, die sehrend  
nach ihrem Bräutigam blickt.

— — — — —  
Alles in ihr ist Lauschen,  
Hören auf fernen Sang ...  
als ob des Himmels Rauhschen  
wehend vorüber klang.

— — — — —  
„Sage, wann wirst Du kommen,  
den meine Seele liebt,  
dem sie sich ganz zu eigen  
in glutender Liebe gibt?  
Wann wirst Du in mir erheben  
die Stimme, nach der mir bangt?“  
Ich gehe ein ganzes Leben  
und lausche den Weg entlang.  
Bin vor Dir, Herr, wie ein Falten  
der Hände im heißen Gebet. —

— — — — —  
Es harert auf Gott meine Seele,  
daß Er mein Warten durchweht. —

F. G. Frhr. v. Rechenberg.

---

## „Die Stille vor Gott“.

Von F. G. Frhr. v. Rechenberg.

(Fortsetzung.)

Wir waren bei der Einsamkeit stehen geblieben. Weißt du, Freund, „Einsamkeit“, das ist so ein Wort, über das ich nicht so schnell hinwegkomme. Wie bei einer Maschine ein Hebel oft eine ganze Reihe von Bewegungen auslöst, so geht es mir bei manchen Worten. Ich komme nicht so schnell über sie dahin, sie lösen unendlich viel in mir aus, bringen dies und das zum Klingen, und wenn mir dann das Herz voll ist, dann geht mir der Mund über. Das mag bei dir nicht anders sein.

Sprich einmal ganz langsam das Wort „Einsamkeit“ — — — ich habe Gedankenstriche gemacht, denn ich weiß, Freund, du warst eine kleine Weile mit dir selbst beschäftigt und wolltest dir Zeit lassen. Wir lassen einander viel zu wenig Zeit, daraus kommt manch' Unheil.

Nimm dir immer Zeit, den andern zu verstehen, auch mich. — Freund, du bist manchmal so voreilig. Ich weiß, daß du „Auf Dein Wort“ die Gefolgschaft schon einmal beinahe kündigen wolltest, weil ich in dem Erzählen von meinem Leben gesagt hatte: „daß die Seele eines Landjunkers vor Gott nicht mehr Rechte hat, als die Seele eines Arbeiters, denn es kommt bei Gott nicht auf Rang und Stellung und Name an, sondern auf den Glauben.“ — Wenn du auf dem Totenbett liegst, Freund, dann siehst du so elend aus wie der Arbeiter und weißt, daß ihr beide nur von Gnade leben könnt. Deine fünfperlige Krone hilft dir vor Gott nicht, wenn Er dich nicht krönt mit der Krone Seiner Liebe. Die Würmer im Grabe werden vor deinem hochgeborenen Leib so wenig Achtung haben, als vor dem arbeitsmüden Leib des Arbeiters. Dein Leichnam wird wie der Leichnam des Lazarus „stinkig“ sein, wenn der Herr dich nicht zu neuem Leben erweckt. Gott sagt auch nicht: Komm her, du Gesegneter, denn du bist aus einem alten Geschlecht! sondern Er sagt: Wer an Mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stirbe. — Oder meinst du, Freund, daß der Kaiser Nero dem Herzen Gottes näher steht, da er eine Kaiserkrone trug, als der Fischer Petrus, der seinen Herrn bis in den Tod liebte? — Freund, diese Frage ist fast albern, denn wer sollte sie irrtümlich beantworten können. — Lege also all deinen sündigen Größenwahn ab. Für deine Geburt, für deinen Stand, für deinen Besitz kannst du nichts und wenn du im Tode vor Gott weiter nichts dem Ewigen vorzuweisen hast, als deine Abkunft, deinen Namen, deinen Besitz, Freund, dann möchte ich nicht in deiner Haut stecken, denn wie willst du dann still werden in Gott, da du nicht einmal vor Gott still sein könntest. — Ich schäme mich fast, daß ich dir das sagen muß, — denn ich möchte gern hoch von dir halten. Stolz und Torheit sind aber Geschwisterkinder. Darum lege ab den Stolz, damit die Torheit dich nicht verfinstert und werde klug in Gott. Solche Klugheit aber weiß, wie die klugen Jungfrauen, daß es nicht auf die goldene Lampe ankommt, sondern allein auf das göttliche Feuer. Und hast du das, so kannst du dich dessen nicht rühmen, denn durch Seine Gnade bist du, was du bist. So rühme Ihn allein, denn Er ist unser Ruhm und ohne Ihn können wir nichts tun und nichts sein. —

Die fromme Henriette Brey, die von der Stille vor Gott und von der Stille in Gott viel zu sagen weiß, die hat einmal etwas Herrliches von der „Einsamkeit“ geschrieben.

Höre nur, wie lieblich sie von der „Einsamkeit“ und damit von der Stille vor Gott in ihrem Büchlein „Die blaue Stunde“ spricht:

„Von der Einsamkeit möchte ich mit dir reden, Seele. Ich meine jetzt nicht das bittere Herzweh jener Einsamkeit, die Vereinsamung bedeutet, Verlassenheit, Vergessenheit, Kälte.

Ich meine auch nicht das trozige, menschenfeindliche Sichabschließen von den anderen, das stolze Sichselbstgenügen, das herzkalte Fürsichsein. Nicht das scheue, mißtrauische Beiseitestehen der Eigenbrödlere und Außenstehenden, die in geheimen Stolz keine Fühlung haben wollen mit der Mittelmäßigkeit und den Vielzweilen . . . nein, von jener heiligen, ehrenden Einsamkeit spreche ich, die Freundin und Wohltäterin bedeutet. Erweckerin höchster Lebenskräfte und Trösterin! Zu der du flüchtest aus der brodelnden Wirrnis des Alltagsgeschehens, aus den lauten Stimmen des Lebens, die so leicht all die leisen und feinen Stimmen deines Allerinnersten übertäuben und ersticken.“

Kennt sie da nicht fein das, was der Inhalt unserer stillen Andachten vor Gott sein soll, von denen wir sagten, daß sie in die Stille in Gott führen können?

Sie weiß, daß solche Stunden der Einsamkeit, solche Stunden der Stille vor Gott allem wahren Gotterleben eigen sein müssen. Sie weiß darauf hin, wie der Herr und Meister selbst solche stillen Andachten in seinem Leben suchte:

„Diese Einsamkeit hat Jesus der Herr oft gesucht in den Bitterkeiten und Entfagungen und Herzverwundungen seines Erdenlebens. „Jesus stieg auf einen hohen Berg, um dort die Nacht hindurch zu beten“, sagt mehr als einmal die Schrift von ihm.“

Und dann wendet sie sich so ganz an uns:

„Seele, meine Seele, erfasse das Wort in seinem tieferen Inhalt. „Er stieg auf einen Berg!“ — Diese heilige Einsamkeit . . . die muß gleichsam ein Bergsteigen sein! Ein Aufwärtstreben in Höhenluft! . . . Ein Emporschwingen über all die Nichtigkeiten und Kleinigkeiten und Hemmungen, die so oft den Aufstieg der Seele lähmen! Ein Flügelspannen zum Sternensflug in die ewigen Sphären — hin an das Herz Gottes — — —“

Sagt sie das nicht schön und tief, sie, die selbst durch Jahrzehnte hindurch mit einem schwachen, leidenden Leib an das Krankenlager gebunden ist? Aber vielleicht weiß sie darum so viel von der Stille vor Gott zu sagen, weil Gott sie in die Stille zwang und sie dann die Segnungen dieser Stille kennen lernte. Ich habe manchmal ihre Seele still und dankbar gestreichelt für die reichen Erfahrungen, die sie mir wie erquickenden Trank aus den Stunden ihrer Stille vor Gott geschenkt hat. Mein Freund, vielleicht tust du es nun auch. —

Das ist so köstlich, daß dieses Stillewerden vor Gott nie unfruchtbar ist. Sie sagt: „Alles Große ist Einsamkeitgeboren!“ und groß und reich

schildert sie die „Edel Frucht“ des Stillestehens vor dem gegenwärtigen Gott:

„... vertiefte Selbsterkenntnis und Beruhigung, vertiefte Opferbereitschaft für andere!“

Und dabei verliert sie nie den Blick auf Christus:

„Christus hat in weltabgeschiedener Vereinigkeit die fruchtbarsten Seelentämpfe seiner Menschennatur durchungen! Er hat dort Aug' in Aug' mit Gott, Kraft und Licht für die schwersten Aufgaben in sich einströmen lassen... Und er stieg hinab voll Befähigkeit, Ruhe, Freude, Frieden — — —“

Aus der Stille vor Gott in die Stille in Gott! —

Mein Freund, ich glaube du siehst mit mir klar, wie wir diese Stunden der Stille brauchen, wie wir in diesen Stillstunden die Vorbedingungen schaffen können für das Kommen des Herrn. Wie ja auch der alte König in seinem Lied bekennt, das immer vor mir auf dem Schreibtisch steht: „Nur an einer stillen Stelle legt Gott Seinen Anker an!“

„Wir brauchen diese stillen Stunden“, sagt die fromme Henriette Brey, „um nicht zu verfallen in Seichtheit! um uns nicht selbst zu zersplittern in der Vielerleiheit; um in ihr wiederzufinden das... Aufatmen der Seele. Wir müssen es uns schaffen, dieses Seelenbad!“ Wie der Herr ja auch unserm Schaffen etwas überläßt, trotz aller Gnadengaben, wenn Er sagt: Bittet, so wird euch gegeben! Klopfet an, so wird euch aufgetan! Seid gleich den Knechten, die auf ihren Herrn warten! Erkennet, was zu eurem Frieden dient! — Sei gläubig und nicht ungläubig! —

Freund, wir sind ganz „Ja“ vor den Worten, die diese andere Seele zu uns spricht und fühlen uns angeredet und angehalten, wenn sie in großer Dringlichkeit zu uns beiden spricht:

„Seele, meine Seele, Sorge, daß du dich aus dem lauten Stimmengewirr des Lebens immer einmal in heilige Einsamkeit flüchtest; daß du geistig auf einen Berg steigst und Höhenluft atmest! „Ich will sie in die Einsamkeit führen und dort zu ihrem Herzen reden“, sagt die Schrift! — Seele, mache dir auch die aufgezwungene Einsamkeit zu einer freiwillig angenommenen, zur Freundin, zum Gottesengel, der in dir verborgene Tiefen erschließen soll, an denen viele ihren Durst löschen!“

Wunderlich sagt: „Es genügt, wenn unser Herz voll Liebe zu Gott ist, voller Sehnsucht, zu Ihm zu kommen; dann wird Er uns in jedem einzelnen Fall die heilsame Mitte finden lassen zwischen Ausharren in Treue des einmal gewählten Betrachtungsgebietes, Ueberwindung unserer Unlust und Trägheit und andererseits gefeglichem Abmühen und selbstquälerischem Wirken in eigener Kraft.“

Wunderlich betont, daß alle äußeren Mittel, die wir anwenden nur Hilfsmittel sind, um in die Stille in Gott zu kommen und solche Hilfsmittel, die in unserem Tun ihren Ursprung haben, nennt er: „Einkehr, Betrachtung, Gebet, Predigt, Gesang. All das soll uns „nur hinleiten zu Gott!“ Er sagt dann:

„Daraus folgt schon, daß sie aufhören und wegfallen müssen, sobald der Zweck erreicht ist, so wie das Stückwerk aufhört, wenn das Vollkommene kommt!“ (1. Kor. 13, 10).

Fängt Er in uns an zu Reden, dann heißt es nur noch: Alles in uns schweige und sich innigst vor Ihm beuge? Warum? „Damit wir Seine sanfte Stimme hören, Sein sanftes Anklopfen vernehmen“, sagt Wunderlich, der ein lieber, tiefer, frommer Mensch sein muß, der mancherlei herrliche Erfahrungen in Gott gesammelt hat und der in seinem Glaubensleben den Menschen gleich ist, die auf ihren Herren warten, auf daß, wenn Er kommt und anklopft, sie Ihm alsbald aufstun! (Luk. 21, 36.)

Mein Freund, du machst wieder ganz strenge Augen, wie ich sie schon manches Mal bei dir wahrgenommen habe und wie sie mich in meinen Gedanken erschrecken und zum Einhalt bringen. Setzt siehst du mich an, als wolltest du mir sagen: „Wo geraten wir hin? Wo bleibt da die gesunde, lutherische Nüchternheit? Willst du uns darum bringen?“

Freund, ich will dich um nichts bringen, will dich nur hinbringen zu unserem geliebten Herrn und Meister. Damit du aber siehst, daß auch der Dr. Martin Luther solche Wege wandelte, wie wir sie beide gehen, so laß ihn einen Augenblick zu Worte kommen:

„Ich nehme wohl ein Gebot vor und denke zuerst, was Gott darin von mir fordert. Zweitens danke ich Seiner grundlosen Barmherzigkeit, daß Er sich so väterlich zu mir herabneigt. Zum dritten beichte ich Ihm meine große Undankbarkeit, daß ich so schöne Lehre... verachtet habe. Zum vierten spreche ich und bitte ich: Mein Gott, hilf mir durch Deine Gnade, daß ich Dein Gebot möge täglich besser lernen. So nehme ich jedes Gebot vor und mache daraus ein vierfach gedrehtes Kränzlein: denken, danken, beichten, bitten!... Es kommt auch oft vor, daß ich bei einem Stück in so reiche Gedanken spaziere, daß ich die anderen fahren lassen muß. Wenn nämlich solche reichen, guten Gedanken kommen, so soll man die anderen Gebete fahren lassen und solchen Gedanken Raum geben und mit Stille zuhören und beileibe nicht hindern, denn da predigt der Heilige Geist selber. Und von Seiner Predigt ist ein Wort besser denn unsere Gebete tausend; und ich habe auch also oft mehr in einem Gebote gelernt, als ich aus viel Lesen und Nachdenken hätte kriegen können.“

Also auch der Dr. Martin kennt dieses betrachtende Gebet und er weiß davon zu sagen, wie aus der Stille vor Gott, in die wir uns be-

geben können, ein Klingen Gottes in uns werden kann, das Er uns freilich schenken muß. —

Nein, um die Gnade kommen wir nicht herum. Denn ohne Ihn können wir nichts, auch gar nichts tun, und wenn Er nicht kommen will, dann sitzt du bis zum jüngsten Tag in der Stille, und wenn Er nicht antworten will, dann kannst du ewig warten, und wenn Er dir den Frieden nicht gibt, der ja eben Sein Frieden ist, dann bleibst du ewig friedelos. Aber, mein Freund, von Seiner Seite aus besteht kein Hindernis! Von Seiner Seite aus ist alles bereit dich zu erwarten, darum schicke dich an, deinem Herrn zu begegnen! — Sei auch du bereit! Suche Ihn da, wo Er zu finden ist! Rufe Ihn da an, wo Er nah ist! — „Denn Dein König will sich nah'n!“

Wunderlich sagt:

„Unsere Seele scheut aber die Mühe der Einsammlung! Unser angeborener Hang zur Bequemlichkeit will immer wieder das Aufraffen und Stellen vor Sein Angesicht vereiteln! — Daher bezeugen alle großen Beter, daß Beten nur durch Beten gelernt werden kann, d. h. durch Ueberwinden der Dürre und Unlust, indem unsere schwache Liebe immer wieder an Seiner großen Gottesliebe d. h. Betrachten und Bewegen derselben, angezündet wird, bis sie zur vollen Flamme immerwährenden Gebetes wird. Diese großen Beter erwarteten also keineswegs untätig die Gnade von oben, sonder stellten der geistlichen Trockenheit bewußt die Pflege des Gebetslebens entgegen und übten das Gebet ohne Unterlaß. Denn es ist klar, daß beides, menschliche Hingabe und die lockende, ziehende Gnade zusammen kommen müssen, daß Gottes Gabe uns auch zur Aufgabe wird und nur denen zu teil werden kann, die Ihm ihren ganzen Ernst und Willen zur Verfügung stellen. Das darf aber nicht so verstanden werden, als ob unsere Vorbilder nach beständigem Schweben in Empfindungen strebten, sondern viel mehr im passiven Sinne des Bleibens in Ihm, des Ruhens in Seiner Gegenwart im nackten, dunklen Glauben. Der nackte Glaube ist mehr, als der empfindsame!“

Wunderlich hat es klar und schön gesagt.

Mein Freund, ich hoffe, daß wir uns verstanden haben, wenn nicht, dann suche nicht gleich die Ursache im Gesagten, sondern prüfe, ob dir das Verstehen ermangelte. Als ich ein Kind war, da kam es oft vor, daß ich das Rechenbuch eines Fehlers für überführt hielt, wenn ich die Aufgabe falsch löste. Das liegt nun mal im Menschen drin. Aber man muß ablegen, was kindisch ist. Wir dürfen nie bleiben, was wir sind.

Unsere Fragwürdigkeiten lernen wir eben kennen „in den Feiertunden und Sabbathstunden, die wir innerlich mit Ihm durchleben“, sagt Caspers, und dann fährt er fort:

„Die Feiertunden werden aber eingeläutet mit den Seufzern der bußfertigen Seele. Jesus wird zunächst im Herzen empfangen, wie im Hause des Jairus (Matth. 9, 23), mit lauter Klagen und Seufzern. Der seltsame Friede in Christo Jesus fängt immer mit Qual und Unruhe an. Am Vorabend des Sabbath fallen die Tränen der Buße.“ (Schluß folgt.)

## Gott kommt dennoch.

Kommst Du des Weg's nicht gegangen,  
da meine Seele steht,  
triffst Dich doch dort mein Verlangen,  
wo Deine Herrlichkeit geht!  
Herr, dann bauest Du Pfade  
voll lauter Wunder Dir  
und es findet die Gnade  
doch einen Weg zu mir! —  
Bricht dann durch Dunkelheiten  
ewiges Licht hervor,  
finden all meine Seufzer  
Wege zu Deinem Ohr!

— — — — —  
Ist drum auch alles verschüttet,  
daß Dich mein Auge nicht sieht:  
findet mich doch Deine Liebe,  
die mich ans Vaterherz zieht!  
Schau ich auch keine Pfade,  
so wirst Du selber mir Pfad!  
Kann ich auch selbst nichts vollbringen,  
so wirst Du selber mir Tat!  
Kommst Du des Weg's nicht gegangen,  
da meine Seele harret,  
schaffest Du bessere Stege,  
da Dich mein Auge gewahrt!

— — — — —  
Herr, Du lässest wohl warten,  
aber verzweifeln nicht! —  
Herr, Du lässest uns wohl schmachten,  
aber verschmachten nicht! —  
Ist auch der Weg voller Schatten,  
nirgends Erquickung und Ruh  
Herr, am Ende des Weges,  
wartest in Gnaden Du! —

F. G. Frhr. v. Rechenberg.

## Seelsorgerliche Briefe

Von F. G. Frhr. v. Rechenberg.

### Erstes Schreiben:

„— — — es ist so unendlich viel, was auf meiner Seele lastet, viel mehr noch als damals, wo ich zuerst an Dich schrieb, weil ich so gebetsmüde geworden war.

Es ist in letzter Zeit viel Leid zu mir gekommen und so vieles, womit die Menschen mir weh getan haben, daß das alles von Gott mich weit, weit entfernt. Wenn es ginge, so würde ich Dir viel Einzelheiten sagen, aber das geht nicht. Es gibt Dinge, die legen sich wie eine Hand uns auf den Mund: Schweige und trage! —

Aber meine Not ist groß und darum so groß, weil ich fürchte, das letzte Vertrauen noch zu verlieren, das ich zu Gott habe. Und dann? Sieh, ich weiß es ganz genau, dann ist auch die Kraft vorbei, die ich allem Ansturm und allen Anfechtungen entgegengebracht habe.

Es ist ja nicht auszudenken, einen Weg ohne Gott zu gehen, denn das ist einfach der Zusammenbruch all meiner Arbeit. Dann kann ich nicht mehr den viel zu vielen Pflichten nachkommen, die ich übernommen habe, dann bin ich am Ende. Alles, was ich zu meiner Arbeit machte, ließ ich meine Arbeit werden im Vertrauen auf Gott, ist aber dieses Vertrauen fort, dann ist meiner Arbeit das Fundament entzogen, dann muß sie zusammenstürzen wie ein Haus, das auf Sand gebaut ist.

Täglich kommen Menschen zu mir und stellen Anforderungen an meine Kraft und an meine materielle Hilfe und ich gebe, was ich geben kann. Kann ich etwas geben, so sehe ich darin ja nur eine Barmherzigkeit Gottes. Aber wenn mein Vertrauen zu Gott erschüttert ist, was soll ich, dann geben? Womit soll ich helfen, wenn mir selbst die Hilfe ausbleibt? Aus der inneren Leere, lassen sich keine Gaben geben! — Ach, Du weißt ja selbst, wie unmöglich das ist! — Ich lebe in einer Zeit, die zerfrißt, was mein Herz besaß.

Wie überflüssig fühle ich mich auf Erden, wenn Christus nicht wieder in mein Herz kommt! —

Es stellen sich Menschen gegen mich, die meine Arbeit hindern. Mag sein, daß sie mir meine Arbeit neiden, mag sein, daß sie nicht ertragen können, wenn Gott auch einmal anfängt einen anderen zu segnen. Ich will kein Urtheil fällen. Aber diesen Menschen gerade bin ich, wie Du gesagt und gefordert hast, mit großer Liebe entgegengetreten. Ich

glaubte an die Macht der Liebe, die in der Liebe Christi wurzelt, und muß das nicht eine innere Erschütterung sein, wenn ich sehe, daß die Macht dieser Liebe versagt? Daß sie umknickt, wie junge Bäume im kalten Wind! Daß sie bei den anderen nur Mißgunst weckt und Vertiefung ihrer Feindschaft?

Ich bin am Ende meiner Kraft und ich finde Gott nicht mehr wie vorher, aus dem ich alle Kraft hätte nehmen können. Ich rufe und Er antwortet nicht! Ich strecke meine Hände aus und Er füllt sie nicht! — Ich warte auf Ihn und Er kommt nicht! Ach, elend ist mein Herz und arm und leer und bettelarm! — Und ich fürchte, daß diese Zeit meine Seele umbringt.

Zeig mir doch die Kraft, die Du selbst aus Gott nimmst, denn ich darf und will ja nicht unterliegen. Es hängt Sein und Nichtsein für mich davon ab, es hängt alles davon ab für meine Seele.

Ich habe keinen Menschen um mich, der mir hier helfen könnte. Sie sind alle älter und verstehen mich nicht, hätten auch gar keine Lust auf meine Nöte einzugehen.

Wie soll ich aus dem Tiefstand heraus?

Ich denke, wenn ich was ganz Gutes tue, dann müßte Gott mein Verlangen sehen und mir helfen. Ich möchte Arme und Elende in mein Haus nehmen, das darf ich nicht. Ich möchte mit meiner Jugend den Alten Sonne in die Häuser tragen und sie mit meiner Jugend beglücken, aber das ist mir auch gewehrt! —

Ich möchte — — und weiß doch, daß nur Gott geben kann, daß ich Gott zu ihnen tragen muß und ich habe Ihn doch nicht mehr so, daß ich Ihn spenden könnte. Ich habe Christus nicht mehr in mir!

Dann kommen auch wieder Menschen und machen mich an allem irre und sagen: Was, Du willst anders werden, als Du bist? Wir sind den Gesetzen unserer Natur unterworfen und können nichts gegen unsere Natur machen. Sie wollen nicht glauben, daß man sich mit der Seele über seine Natur stellen kann und stellen muß. Haben die Menschen nicht vielleicht doch recht und darum kämpfe ich umsonst? An Gott glauben sie nicht und wenn ich von Gott rede, dann sagen sie: Beweise Ihn uns und — — ich kann es nicht! —

Aber etwas in mir sagt: Wäre dein Glaube wirklich fest gewesen, dann hättest du dich von den Menschen nicht betören lassen. Was soll ich tun? — — Alles in mir ruft nach Gott und alles in mir kann nicht zu Gott gelangen. Ich bin ein elender Mensch. — — —“

(Antwort als Fortsetzung in nächster Nummer.)

## Durch den Staub.

Einige Gedanken vom Sinn und Wert echter Diakonie  
von Fr. Woedel, Ebingerode-Harz.

„Dienen heißt durch den Staub gehen.“ Der dieses Wort zum ersten Male sprach, hat vom Dienen wohl eine wesentlich andere Vorstellung gehabt als derjenige, der das Wort Diener und Dienstboten aus dem Lexikon strich und statt dessen Angestellte, Hausbeamten, Landwirtschafträte usw. machte und dadurch Würdenträger der mannigfaltigsten Gattung erstehen ließ, die nach den Tariflöhnen A — B zu entschädigen sind.

Ich habe schon manchmal meine Schwestern gefragt: „Welchen Tarif hat eigentlich der Herr Jesus für seine Jünger aufgestellt und in welche Beamtenklasse hat er sie eingeordnet?“ Er selbst hat das sehr klar ausgesprochen in seinen letzten Reden Matth. 23, 11 u. 12: „Der Größte unter euch soll euer Diener sein. Wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden.“ Der Tarif aber steht geschrieben in dem Gleichnis von den Arbeitern im Weinberge. Im Reiche Gottes ist immer der Niedrigste auch der Höchste und der Letzte der Erste, denn hier tritt „die Umwertung aller Werte“ ein. Aber wer kann es aussprechen, welche Schönheit, welche Kräfte, welche innere Würde und Hoheit auf solchem Hinabsteigen und Dienen liegt? Und wer könnte übersehen, wie das Leben Jesu eben dadurch und durch nichts anderes seinen eigentlichen Adel empfangen hat? „Ich aber bin unter euch wie ein Diener.“ Luk. 22, 27.

Wieviel verstaubte und wegmüde Füße gibt es doch in unseren Tagen, wieviel verstaubte und verkrustete Herzen, wieviel verstaubte und vertrocknete Gemüter, wieviel verstaubte und verandete Gewissen! Wie können wir helfen? Wie können wir bessern? Wie können wir dienen? Wenn wir diesem Staub ausweichen und nur unsere Kleider zu schonen suchen? Wenn wir uns für zu gut halten, herzhaft zuzupacken, auch wenn wir selbst etwas davon zu schlucken bekommen?

Gerade in diesen Tagen las ich wieder etwas aus der Geschichte des „Engels der Gefangenen“. Es ist so bezeichnend, daß ich mir nicht versagen kann, dieses Erlebnis ganz wieder zu geben.

„Mathilda Wrede steht vor der Zelle des jungen Gefangenen und die Wärter raten ihr dringend vorm Hineingehen ab. Es sehe greulich bei ihm aus. Vorgestern hat er dem Wärter seine Schüssel mit Erbsen ins Gesicht geworfen; zur Strafe aber ist seither in seiner Zelle nicht sauber gemacht worden. Aber Mathilda erwidert, das sei nur ein weiterer Grund zum Besuch. Der Gefangene sieht ganz beschämt aus, als er Mathilda erblickt, und erklärt sogleich, daß das kein Aufenthalt für sie sei. Die Luft ist zum Ersticken; aber Mathilda sagt, wenn er es hier

aushalten könne, dann könne sie wohl auch einen Augenblick dableiben. Und augenblicklich sagt er: „Ich bitte um Entschuldigung, weil ich mich so schlecht aufgeführt habe! Ich bin selbst schuld daran, daß es hier so greulich aussieht.“ Mathilda bleibt auf demselben Fleck stehen und richtet fröhliche und freundliche Worte an ihn. Nach einem Weilschen fragt er, wie es denn möglich sei, daß sie ihn als Menschen, als ihresgleichen behandelt. Sie antwortet: „Weil Sie ein Mensch sind. Und trotzdem Sie Ihre Zelle so abscheulich zugerichtet haben, sehe ich doch viel Gutes und Schönes an Ihnen, daß Sie nur hervortreten lassen sollten.“ Da sagt er plötzlich: „Glauben Sie, daß Gott allen Menschen helfen kann?“ „Ja, unbedingt“, antwortet Mathilda. „Wollen Sie dann um Hilfe für mich beten?“ „Ja, von Herzen gern.“ „Sehen Sie, — ich habe jetzt ein so großes Verlangen, daß ein guter Mensch Gott etwas von mir sagen, so recht auf den Knien für mich beten möchte.“ Mathilda versetzt rasch: „Gott hört uns ebenso, ob wir stehen oder sitzen.“ — „Ja — aber man hat das Gefühl, daß es ernstlicher ist, wenn jemand kniend betet.“ — — Mathilda Wrede hat an diesem Tage ein neues Kleid an — und sie ist sich wohl bewußt, daß ihr erster, unwillkürlicher Gedanke dem entsehligen Boden in der Zelle und ihrem Kleid gegolten hat. Aber entschlossen schließt sie nun die Augen, um im Gebet nicht abgelenkt zu werden — kniet auf der Stelle, wo sie steht, nieder und betet für den Gefangenen. Als sie geendet hat, sagt er: „Nun ist mir, als dürfe ich glauben, daß noch ein guter Mensch aus mir werden kann.“ Sie trennen sich als Freunde, sie verstehen einander. Und — es ist fast unglaublich — ihr Kleid hat nicht einen einzigen Flecken bekommen.“

Darf ich nun nachdem, was wir vom Staub und vom Adel des Dienstes gehört haben, noch etwas Grundsätzliches hinzufügen über Diakonie im besonderen, über die Art des Dienstes in unseren Diakonissenhäusern hin und her? Drei kurze Sätze mögen erläutern, was dazu gehört, um eine Diakonisse — eine Dienerin Jesu — zu werden und zu bleiben.

1. Es handelt sich dabei nicht um einen Beruf, sondern um einen Ruf. Was für eine unheilvolle Verwechslung, wenn man angesichts der jetzigen furchtbaren Arbeitslosigkeit jungen Mädchen empfiehlt, Schwester zu werden, weil es da noch keine Ueberfüllung gäbe und sie auf diese Weise am leichtesten ihr Fortkommen fänden! Genau so verwüstend wird es sich in der Kirche auswirken, wenn jetzt eine große Anzahl von Abiturienten sich entschließt, den Pfarrerberuf zu ergreifen, weil man darin verhältnismäßig noch am ersten zu einem gesicherten Broterwerb kommt! Die auf diese Weise erfolgende Abstellung des Notstandes wird zu noch viel größeren inneren Notständen der Kirche führen.

Wie oft werden wir aber auch gebeten, jemandem zur Aufnahme in das Mutterhaus zu verhelfen, der gerne noch „ein Plätzchen im Leben“ ausfüllen möchte! Das ist unter Umständen sehr gut gemeint, aber ist aus äußeren und inneren Gründen undurchführbar. Hat Jesus alle angenommen, die sich ihm in guter Meinung zur Verfügung stellten? Die Antwort steht Lukas 9, 58 und 62. Aber daneben ließ der Heiland einen klaren Ruf in seine besondere Nachfolge, zu seinem speziellen Dienst ergehen, als es sich um die Auswahl der zwölf handelte. Markus 3, 13: „Er berief zu sich, welche er wollte und sie kamen zu ihm.“ Das war das Ergebnis der Zwiesprache mit dem Vater. Das ist heute noch das Geheimnis, welches der Herr mit der einzelnen Seele hat, das kein Mensch herbeiführen kann, das aber auch niemand trüben und korrigieren sollte. Nicht der selbst gewählte Beruf, aber diese Berufung des Herrn ist dann der starke und feste Rückhalt in allen Kämpfen und Versuchungen, die später noch auf diesem Wege die Seele durchzittern mögen.

„Es hat mich einst gerufen die höchste Majestät,  
Als vor des Thrones Stufen ich weilte im Gebet,  
Und zitternd klang's wie Amen: Herr, Deine Magd ist hie!  
Da rief Er mich mit Namen: Ancilla Domini!“ Schwester Eva)

2. Es geht nicht um Verdienst, sondern um den Dienst. — Verdienst kann dabei in doppeltem Sinne verstanden werden. Von der ersten Bedeutung Verdienst — bestimmte Gehaltsstufe — wurde schon oben geredet. Um die scheinbar kärgliche, aber in Wirklichkeit doch wunderbar sorgenfreie und unabhängige Lebensstellung der Diakonissen zu beleuchten, möchte ich die Worte einer Schwester anführen, die diese in einem ihr übertragenen Referat auf dem dritten rheinischen Schwesterntag im September vorigen Jahres gesprochen hat: „Wir leben als Schwestern in einer wirtschaftlichen Sicherheit und Geborgenheit, die fast beispiellos in unserem Volke dasteht, das können wir uns gar nicht oft genug sagen. Daß uns daraus aber die Pflicht zur Dankbarkeit und zur persönlichen Bescheidenheit erwächst, dürfte kaum erwähnt zu werden brauchen; auch daß wir zum persönlichen und wirtschaftlichen Opfer bereit sind.“ Diese wirtschaftliche Sicherheit der Schwestern hat nur so viel Grund und Recht, als sie die Schwestern in die Lage versetzt, frei zu sein von all der drängenden äußeren und inneren Not an unserem Volkstörper, ohne ihr selbst in kurzer Zeit erliegen zu müssen. Was der Römer Tacitus einst von den Germanen bewundernd sagte: „Ihre Frauen scheuen sich nicht vor Wunden“, das soll hier in einem noch viel höherem Sinne seine Erfüllung finden.

Dabei aber treten alle menschlichen Maßstäbe von höherem und niederen, von äußerem und innerem Dienst zurück, weil sie eben alle

ohne Ausnahme für den König geschehen, der seine Knechte und Mägde einsetzt begabt und sendet, wie er will. Wunderbar schön hat dieses der Diakonissenhausvater Böhe ausgesprochen in jenem Bild einer echten Diakonisse, das sein inneres Auge schaute:

„Wenn ich ein Maler wäre, so malte ich die Diakonisse, wie sie sein soll, in ihren verschiedenen Lebensarten und Arbeiten. Es gäbe eine ganze Reihe von Bildern. Malen würde ich die Jungfrau im Stall und am Altare, in der Wäscherei, und wie sie die Nackenden in reines Linnen der Barmherzigkeit kleidet, in der Küche und im Krankensaal, auf dem Felde und in der Kirche, ich würde alle Diakonissenberufe malen, in allen aber dieselbe Jungfrau, immer eine Person. Und warum? Weil eine Diakonisse das Geringste und Größte können und tun, sich des Geringsten nicht schämen und das höchste Frauenwerk nicht verderben soll. Die Füße im Kot und Staub niedriger Arbeit, die Hände an der Harke, das Haupt im Sonnenlicht der Andacht und Erkenntnis Jesu, so würde ich sie aufs Titelpapier der ganzen Bilderammlung malen; darunter würde ich schreiben: „Alles vermag sie; arbeiten, spielen, lobsing.“

Ein drastischer aber treffender Beleg für das hier Gesagte und eine Bestätigung von anderer Seite war mir, was vor kurzem der Vorsteher eines großen Brüderhauses aus seiner Praxis heraus uns erzählte. Da war ein junger Bruder eingetreten, der in landwirtschaftlichen Dingen sehr beschlagen war und deshalb für die große Landwirtschaft des mit dem Brüderhaus verbundenen Gutes eine zeitlang zum Mistfahren herangezogen wurde. Das paßte ihm aber nicht, er wollte doch einen Dienst im Reiche Gottes leisten. Da entspann sich zwischen ihm und dem Vorsteher folgendes Gespräch: „Glauben Sie, daß unser Brüderhaus ein Stück des Reiches Gottes ist?“ „Ja.“ „Glauben Sie, daß dieses Haus ohne Landwirtschaft bestehen kann?“ „Nein.“ „Glauben Sie, daß sich jemand im Brüderhaus besser aufs Mistfahren versteht als Sie?“ „Nein.“ „Also“, war der lakonische Schluß der Unterredung, „was wollen Sie denn eigentlich?“ Und der Bruder ging fröhlich wieder an seine Arbeit, nachdem ihm der Star gestochen war.

Dazu möchte ich von einer anderen Seite aus nur noch hinzufügen, wie eine unserer SeminarSchwestern, die sich so sehr auf das Lernen gefreut hatte, es mir kürzlich wie eine neue Entdeckung mitteilte, daß sie nun gesehen hätte, daß eine SeminarSchwester auch im vollen Umfange eine „Glaubensschwester“ sein müßte und sie erkannte, daß sich auch bei der Durchnahme und Verarbeitung des Schulpensums nichts von selbst versteht, sondern alles erbeten, erglaubt und von Gott geschenkt werden muß, sonst würde ja der uns zugewiesene Dienst die Verbindung mit dem Herrn lockern, während er uns in Wirklichkeit tiefer in seine Gemeinschaft führen soll.

Wo bleibt aber bei solchem Dienen noch Raum für menschliches Verdienst? Es ist ausgeschlossen! Besondere Gaben sind auch besondere Gefahren, weil sie so leicht Ruhepolster werden, Versuchungen zu falscher Sicherheit und zu selbstbewußter Ueberhebung. Es bleibt da-

bei: Armselige Knechte und Mägde! Lucas 17, 10. Es gibt bei uns kein Diplom und keine Ehrenzeichen, denn Dienst ist Gnade, ja, bis zum letzten Augenblick nichts als Gnade, seliges Vorrecht! „Mein Lohn ist, daß ich darf!“ Das aber führt dann zu unserem letzten Satz, zu dem, worin die innerste Triebkraft das Wandern durch den Staub liegt:

3. Es ist kein Zwingen, es ist ein Dringen der Liebe die mich schuf. Von einem meiner Verwandten habe ich manchmal das Wort gehört: „Wenn man den Jagdhund zum Jagen tragen muß, so kann man ihn ruhig wieder nach Hause schicken.“ Wenn man aber eine Diakonisse, eine Magd Jesu an ihre Arbeit mahnen muß, und sie sich aufhalten läßt durch das „Kinderspiel am Wege“, wenn sie ihre eigenen Interessen pflegt und sich von ihrem ungestorbenen Ich tyrannisieren läßt, so hat sie ihren Lohn dahin. „Wer wirken will, muß opfern können, ein Licht, das leuchtet, muß verbrennen.“ Nur wenn in der Schwester das heilige Opferfeuer brennt, das sie selbst verzehrt, werden Funken davon auch andere entzünden, wird ihre Arbeit nicht vergeblich sein und wird ihr Dienst ein göttlich legitimerter werden.

Ein uns befreundeter Pfarrer, der weiß, was für eine große Rolle das göttliche „ich darf“ spielt, mit dem wir auch an schwere, mühevollere Dinge herangehen möchten, hat manchmal schon im Scherz gesagt: „Bei Euch darf man nicht müssen, sondern da muß man dürfen!“ Jedenfalls geht es nur auf diesem Wege zu tieferen Lösungen und kommt es zu der großen Dienstfreude. Es wird von zwei Engeln erzählt, die auf die Erde gesandt wurden als dienstbare Geister. Dem einen aber wurde der Auftrag, die Strafe zu kehren, während der andere beglückenden Seelendienst tun durfte. Welcher von beiden tat den ihm aufgetragenen Dienst mit größerer Freude? Es war kein Unterschied, sie verrichteten ihn beide ganz mit gleicher Liebe und mit gleicher Hingabe.

Durch den Staub... Ja, das ist der Weg der Nachfolge und zugleich der Weg des Dienstes. In einem Gästebuch fand ich einst einen Eintrag, der mich ergriff. Er lautete: „Schwester Eva, Dienstmagd Jesu Christi“. Was ist auf diesem Wege aus dem Leben einer Eva v. Tiele-Windler geworden! Schließlich ist doch jedes von uns im Lichte Gottes genau so viel wert, als es dienen kann. Ob es sich dabei um eine Schwester mit oder ohne Haube handelt, ist dabei nicht das entscheidende, es handelt sich nur um den wirklichen Dienstsinn, der aus einer Magd eine Königin werden läßt, wie es das Motto jener frühvollendeten Pfarrfrau Elfriede Friedrich gewesen ist:

„Ich bin traurig, aber du machst mich fröhlich, mein Gott. Ich bin schwach und krank, aber du machst mich stark und gesund. Ich bin häßlich, aber du machst mich schön. Ich bin elend, aber du machst mich herrlich. Ich leide täglich, aber du heilst mich. Ich bin eine arme Magd, aber du machst mich zur Königin.“

## Bücherbesprechungen.

Rudolf Seemann, Kriegsgefangen in Frankreich, - Quellverlag, Stuttgart, geb. 2.80 M. Ein Kriegsbuch, an denen es jetzt ja wirklich nicht mangelt, — aber doch etwas besonderes, weil alles, was Seemann sieht und erlebt, nicht durch eine politische oder eine Parteibrille gesehen ist, sondern vom Ewigkeitswinkel aus. Das Buch beschönigt nicht — aber aus diesem Grunde, daß es ein Christ schreibt, können wir es auch einem halbwüchsigen Jungen unbedenklich in die Hand geben.

### Vortragsprogramm.

von Missions-Direktor Jakob Kroeker, Wernigerode a. Harz.

Auf Wunsch mancher Freunde, auch in „Auf Dein Wort“ die Orte und die Zeit meines Vortragsdienstes anzugeben, um innerlich noch mehr mit den einzelnen Aufgaben verbunden zu bleiben und betend hinter denselben stehen zu können, wird von Zeit zu Zeit das Programm veröffentlicht werden.

- Am 3. Mai Bezirkskonferenz in Sonderhausen, Süd-Harz.  
(Anschrift: Pred. Bartel, Nordhausen.)
- „ 8. „ Vortrag bei der theologischen Fachschaft Erlangen.  
(Anschrift: cand. theol. Alfons Kreuhel, Erlangen, Universität, 11ta Zimmer.)
- Vom 10.—17. „ Abendvorträge in Werchau, Sachsen und Nachmittags-Bibelstunden im Erholungsheim Leichwolframsdorf  
(Anschrift: Pred. Heß, Leichwolframsdorf bei Werchau.)
- „ 24.—26. „ Glaubenskonzferenz in Marburg a. d. Lahn.  
(Anschrift: Pastor Köhler, Diakonissen-Mutterhaus Hebron, Marburg a. d. L.)
- „ 1.—5. Juni Pastoren-Freizeit auf Schloß Wieschendorf bei Dassow.  
(Anschrift: Mecklenb. Landesbischof Rendtorff, Schwerin i. M.)
- „ 8.—12. „ Pastoren-Freizeit auf dem Rittergut Calberwisch i. d. Mark b. Osterburg. (Anschrift: Pastor von Sauerzweig, Salzwehel.)
- „ 2.—5. Juli Glaubens- und Missionskonferenz in Wernigerode a. Harz.  
(Anschrift: Missionsbund Licht im Osten, Wernigerode a. Harz.)

### 9. Glaubens- und Missionskonferenz vom 2. bis 5. Juli 1931 zu Wernigerode am Harz.

Generalthema

Das Reden Gottes durch den Sohn. Ebr. 1, 1.

Mittwoch, den 1. Juli abds. 8 Uhr: Begrüßung.

Redner: Miss.-Dir. J. Kroeker Wernigerode.

Donnerstag, den 2. Juli: 1. Konferenztag.

Jesus und seine höhere Offenbarung.

Vorm. 9.00 Uhr: Gebetsstunde.

„ 10.00 „ 1. Vortrag: Hier ist mehr als Abraham und sein Gotterleben.  
Ebr. 11, 8—16.

Redner: Pastor Mumßen, Hamburg.

Vorm. 11.00 „ 2. Vortrag: Hier ist mehr als Moses und sein Prophetendienst.  
Ebr. 11, 23—29.  
Redner: Stadtmiff.-Insp. Pastor Lic. Brandenburg,  
Berlin.

Nachm. Dienst ausländischer Vertreter oder frei.  
Abends 8.00 „ 3. Vortrag: Hier ist mehr als Elias und seine Karmel- und  
Soreberlebnisse. 1. Kbn. 18, 21—24; Kap. 19, 9—16.  
Redner: Prof. Marzinkowskij, Prag.

Freitag, den 3. Juli: 2. Konferenztag.  
**Jesus und sein höheres Opfer.**

Vorm. 9.00 Uhr: Gebetsstunde.  
„ 10.00 „ 1. Vortrag: Das Brandopfer Jesu in seiner Hingabe an den  
Vater. Ebr. 10, 1—10.  
Redner: Pastor Birnbaum, Hamburg.

„ 11.00 „ 2. Vortrag: Das Schuldopfer und Jesu als Träger der Sünde  
der Welt. Ebr. 10, 11—18.  
Redner: Pastor Mumßen Hamburg.

Nachm. Dienst ausländischer Vertreter oder frei.  
Abends 8.00 „ 3. Vortrag: das Webeopfer und Jesus in der Gemeinschaft  
mit den Jüngern. Ebr. 10, 19—25.  
Redner: Dir. Heitmüller, Hamburg.

Sonnabend, den 4. Juli: 3. Konferenztag.  
**Jesus und sein höheres Priestertum.**

Vorm. 9.00 Uhr: Gebetsstunde.  
„ 10.00 „ 1. Vortrag: Der Priester als Dolmetscher Gottes unter dem Volk.  
Redner: Pastor Lic. Brandt, Leipzig.

Vorm. 11.00 Uhr: 2. Vortrag: Der Priester als Vertreter des Volkes vor Gott.  
Ebr. 8, 6—11.  
Redner: Superintendent Hahn, Dresden.

Nachm. —  
Abends 8.00 „ 3. Vortrag: Der Hohepriester in seinem unsichtbaren Dienst im  
Allerheiligsten. Ebr. 8, 1—6,  
Redner: Miss.-Dir. Kroeker, Wernigerode.

Sonntag, den 5. Juli: 4. Konferenztag.  
**Jesus und seine höhere Heilands- und Weltmission.**

Vorm. 10.00 Uhr: 1. Missionspredigt in der Liebfrauenkirche.  
Predigt: Superintendent Hahn, Dresden.  
2. Missionsvortrag.  
Redner: Pastor Büchsel, Reinstedt.

Nachm. 3. Verschiedene Missionsvorträge.  
Redner: Verschiedene.  
Abends 8.00 „ 4. Schlussvortrag in der Liebfrauenkirche.  
Redner: Prof. Marzinkowskij, Prag.

Verantwortliche Schriftleitung: Missionsdirektor S. Kroeker, Wernigerode a/Harz, F. G. Frhr.  
v. Rechenberg, Pfarrer der Ev. Kirchengemeinde Davos-Platz, Tobelmühlsstraße.

Verlag und Expedition von Walter Loeptien in Meiringen (Schweiz) und Leipzig, Seeburgstr. 100

Nachdruck nur mit Erlaubnis der Schriftleiter und des Verlages und unter genauer Quellenangabe.  
Der Bezug von „Auf Dein Wort“ kann jederzeit begonnen werden. Neueintretende Bezahler  
erhalten die bereits erschienenen Nummern auf Wunsch nachgeliefert. — Jede Buchhandlung,  
Postanstalt und der Verlag nehmen Bestellungen zu gleichen Bedingungen entgegen. Bezugs-  
preis: jährlich — 12 Monatshefte — RM 4.—; Fr. 5.—, einschließlich der Zustellungsgebühren.

Zahlungen für den Bezug von „Auf Dein Wort“ sind an den Verlag zu richten: für Deutschland  
auf das Postcheck-Konto Stuttgart Nr. 10,705 W. Loeptien-Klein, Meiringen, und für die Schweiz  
auf das Postcheck-Konto Bern III 1006 W. Loeptien-Klein, Meiringen. — Briefliche Mit-  
teilungen, die Redaktion betreffend, richtet man an F. G. Frhr. v. Rechenberg. Mit-  
teilungen, die Expedition betreffend, richtet man in Deutschland an Walter Loeptien, Ver-  
lag, Seeburgstraße 100, Leipzig, und in der Schweiz an Walter Loeptien, Verlag, Meiringen.

# NEUER REISE FÜHRER DURCH DIE SCHWEIZ

Als Reisebegleiter und Berater nimm immer  
dieses Büchlein mit.

Mit einem Verzeichnis aller christlichen  
Hospize und Pensionen, sowie vieler  
alkoholfreier Häuser.

Vierte neubearbeitete Auflage. 300 Seiten.  
Halbweicher Ganzleinenband in Taschenformat  
(Fr. 5.50.) RM. 4.50

Dieser Reiseführer enthält alles das, was man für eine Schweizerreise  
wissen muß. Wie bereite ich eine solche Fahrt vor? Was und welche  
Verhältnisse erwarten mich im Lande meiner Feriensehnsucht? Was  
muß ich sehen, wo mich aufhalten und welche Unterkunftsmöglich-  
keiten sind mir geboten? Und wie alle einschlägigen Fragen lauten  
mögen. Darauf gibt der „Neue Reiseführer“ in vorbildlicher Kürze Aus-  
kunft und ohne daß die Genauigkeit darunter leidet.

Treffliche Kartenbeilagen helfen die Angaben des Textes auswerten,  
wohlgelungene Bilder dienen zur Ermunterung, all den herrlichen Natur-  
schönheiten in der Schweiz nachzuspüren.

Dem christlichen Reisepublikum besonders gewidmet, zeigt der „Neue  
Reiseführer“ eine große Reihe solcher Gasthäuser, Erholungsheime, Pen-  
sionen und alkoholfreie Gaststätten in besonderer Weise an, die im  
christlichen Sinne geführt werden.

Wer rasch und immer zuverlässig auf seiner Reise in der Schweiz,  
dem auserlesenen Schmuckstück in Gottes Wunderbau der Schöpfung,  
beraten sein will, der greife nach dem „Neuen Reiseführer“.

Walter Loeptien Verlag, Meiringen u. Leipzig C 1

**Menschenfragen und Gottesantworten.** 64 Predigten nach  
dem Kirchenjahr. 5. Auflage. Leinen M. 7.20, Fr. 9.—

Wenn Predigtsammlungen mehrere Auflagen erreichen sollen, dann müssen  
die Predigten unbedingt auch als gedrucktes Wort einen ganz eigenen Reiz  
besitzen. Bei den Kellerschen Kanzelreden ist das sicher der Fall, da sie  
originell, kraftvoll, packend, für moderne Menschen bestimmt sind. In ihnen  
schwingen nicht nur Worte und Begriffe, sondern vielmehr noch Bilder und  
Gestalten, und diese machen, daß man die Predigten erlebt und sie nicht  
nur liest oder hört. Die drei Bände verdienen in der Bücherei des christ-  
lichen Hauses einen ersten Platz und jedem Käufer der Froh-Botschaft  
bieten sie ein gutes Rüstzeug dar.

**Die Offenbarung Johannis.** Randbemerkungen und Richt-  
linien zu ihrem Verständnis. Leinen M. 4.40, Fr. 5.50

Für dieses Buch hat der Verfasser viel Dank geerntet. Als berufener  
Führer leuchtet er mit der Fackel der Erkenntnis des Wortes voran, und  
nüchtern und demütig lehrt er die Zeichensprache der Wirklichkeit zu ver-  
stehen und dazu gewisse Tritte tun der Zukunft des Gottesreiches auf  
Erden entgegen.

Walter Loeptien Verlag, Meiringen  
und Leipzig C 1

*Wernigerode a/Harz*  
**Neueste Bücher - bestempfohlen!**

## Du und die Andern

Ein Jungmädchenbuch.

Von Marie Steiger-Lenggenhager.

Zweite Folge

Leinwandband Fr. 4.20, RM. 3.30.

Das sind Plaudereien mit jungen Mädchen voll wirklichkeitsnaher Lebenskenntnis und voll Verständnis für die heranwachsenden Töchter mit allen ihren Fragen des täglichen Lebens und des Zusammenlebens mit andern. Sie zeigen den rechten Weg zum Sinn des Daseins und zur rechten Lebensfreude. Ein feines Geschenk-buch zu allen Gelegenheiten.

## Wie einen seine Mutter tröstet

Worte und Lieder des Trostes für Trauernde und Angefochtene.

Ausgewählt von Dr. Rudolf Burckhardt. Mit 8 Bildern von Prof. Karl Bauer. Schön in Leinen geb. Fr. 3.80, RM. 3.-

Das Buch ist hervorragend geeignet in Trauerfällen Trost zu spenden. Es sollte als sinnige, unverwelkliche Gabe neben sonstigen Spenden seinen Platz haben. — Aus der Fülle christlichen Schrifttums bringt es Prosastücke und Gedichte in seltener feiner Auswahl. Die herrlichen ganzseitigen Bilder von Karl Bauer, München, lassen das von ihnen begleitete Wort mit Nachdruck zur Seele reden.

## Bausteine

Aphorismen und Zitate aus alter und neuerer Zeit.

Gesammelt von Prof. Dr. Carl Hilty

20. Tausend Taschenformat

Fein in Leinen gebunden Fr. 3.—  
RM. 2.40

Das kleine Büchlein hat viele Freunde gefunden — die ständigen notwendigen Neuauflagen beweisen es. Es ist eine prächtige Mitgabe auf den Lebensweg. — „Büchlein voller Lebensweisheiten, das eigentlich jedes Gebildeten ständiger Begleiter sein sollte.“

(Volksblatt, Wien)

## Jette

Die Geschichte einer Treuen.

Von Frau Brigitte (v. Rechenberg)

Schön in Leinen gebunden Fr. 5.—  
RM. 4.-

Für ihre prächtigen Bücher hat die Verfasserin bereits einen guten Namen. Eines ihrer bestgelungenen ist das angezeigte. — Jette ist ein heldisches Mädchen aus dem Volke die ihr eigenes, bescheidenes Lebensglück daran gibt um in Treue bis zum Tode einem Trüpplein mutterloser Waisen dienen zu können. Das Buch ist wie ein hohes Lied auf die dienende mütterliche Frau.

*Walter Loepthien, Verlag, Meiningen und Leipzig*